Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Die Freilichtbühne auf Hertenstein bei Luzern
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574096

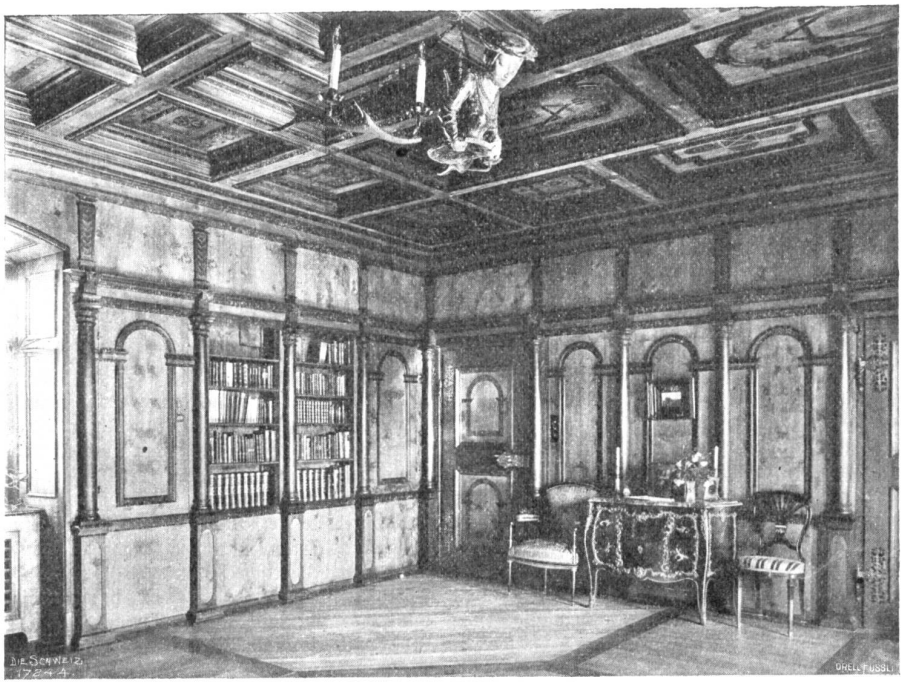
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schloß Marschlins. Offiziersstube.

Normen und Anschauungen überhaupt noch bekümmert, zu ihrem Rechte. Dieser Umstand muß bei der Beurteilung der Salisschen Dichtungen zu ihrer gerechten Würdigung füglich mit in Rechnung gezogen werden; wir werden uns dann weniger wundern, soviel Wildem und Freiem, Formlosem und Geschmacklosem, Unabgeklärtem und Unkünstlerischem neben einer stattlichen Anzahl formvollendeter und kunstgerechter Dichtungen voll Gedankentiefe und sprachlicher Wucht, reich an Schwung und Schönheit, zu begegnen. Die vorurteilsfreie und rücksichtslose Ungebundenheit einer harten und ungebrochenen Gebirgsnatur hat sich Meta von Salis als Mensch wie als Dichterin in allen Lebensstürmen bisher siegreich zu bewahren gewußt. Nicht umsonst hat sie denn auch ihren ersten Aristokratika-Liedern als Motto das stolze Wort des Grafen Gobineau vorangestellt: „Die Unabhängigkeit meines Geistes, die vollste Freiheit in meinen Meinungen sind unerschütterliche Vorrechte meiner edeln Herkunft. Der Himmel hat sie mir in die Wiege gelegt, und solange ich lebe, werde ich sie bewahren." Der diesjährige Liederband trägt als Titelschmuck in feiner symbolischer Weise Turnierhelm und Degen, die Abzeichen freier Standeswürde, für die die Dichterin zeitlebens gekämpft und die sie immer in höchsten Ehren gehalten hat. Und von diesem ritterlichen Geiste kampffreudigen Heldentums ist auch der größte Teil der Gedichte unserer Bündner Poetin durchdrungen und beseelt. Wir bedauern nur, daß bei der Auswahl dieser Dichtungen und besonders beim Wiederabdruck der frühern Lieder nicht sie selbst oder eine befreundete Hand strenger und sorgfältiger ihres ja allerdings nie leichten Amtes gewaltet hat. Nicht alle Dichtungen stehen nach Wert und Gelingen auf der Höhe etwa der schönen „Capri-Lieder", des glutvollen „Hochsommer" oder der eigenartigen Stücke „Im Juli", «Nunquam revertor» und „Der Ginster blüht". Besonders wertvoll und wohlgelungen scheinen mir auch die prächtigen Uebersetzungen aus dem Spanischen des Gomez de Avellaneda und englischer Gedichte Robert Brownings zu sein. Als eine wahre Bereicherung unserer einheimischen Frauendichtung möchte ich die beiden neuen, tief empfundenen Weisen „Verfrühter Vorsatz" und „Wann ich sterbe", gerade um ihrer schlichten und prunklosen Innigkeit und Innerlichkeit willen, bezeichnen. Nur ungern versagen wir uns den Abdruck dieser beiden Gedichte aus Rücksicht auf den ohnehin stark beschränkten Raum. Zum Schluß aber soll sich die Dichterin mit den Schlußstrophen ihres bezeichnenden Liedes „Selbst sein", das uns das ganze, echteste Empfinden einer vornehm fühlenden Aristokratennatur offenbart, den Lesern dieser Zeitschrift vorstellen. Möge es ihr gelingen, sich mit dem jüngsten Werke ihrer Muse die alten bewährten Freunde zu erhalten und in weitern Kreisen mitfühlende Herzen und verständnisvolle Gönner für ihre poetischen Bekenntnisse zu gewinnen! Und nun hören wir sie selbst, wie sie in ihrer Dichtung leibt und lebt, wie sie ist und war und im Kern ihres Wesens unveränderlich und unerschüttert bleiben wird!

Aus der Einsamkeit hinaus ins Leben
Strebt die Jugend, wo sie Schätze locken,
Drängt sich glühend Freunden hinzugeben,
Lauscht der Liebe vollen Morgenglocken,
Strömt den Reichtum ihres ganzen Seins
In die bunte Welt des schönen Scheins.
Nach der Einsamkeit der höchsten Spitzen,
Nach der Einsamkeit am blauen Meere
Flieht, als zu der Weisheit ew'gen Sitzen,
Reifer Sinn mit seines Denkens Schwere,
Wissend: Wert und Inhalt sind dem Leben,
Wie sie immer seien, menschgegeben.
Farben, Formen, Düfte, holde Töne,
Aller Dinge Zauber sind uns eigen:
Sieht ein Auge schön, wird ihm das Schöne
Sich in Wirrsal auch und Schrecken zeigen,
Sieht es groß, so wird es große Züge
Noch gewahr im Flickenkleid der Lüge.
Ueber karge Lose laß das Klagen,
Tadle keinen Gott ob deiner Blöße:
Willst du stolz empor zum Himmel ragen,
Wachse froh und hoch aus eigner Größe!
Was dich hemmt, sind deines Wesens Schranken —
Was dir wird, du hast es dir zu danken.

(Fortsetzung folgt).

Die Freilichtbühne auf Hertenstein bei Luzern.

Mit drei Abbildungen in der „Illustrierten Rundschau".

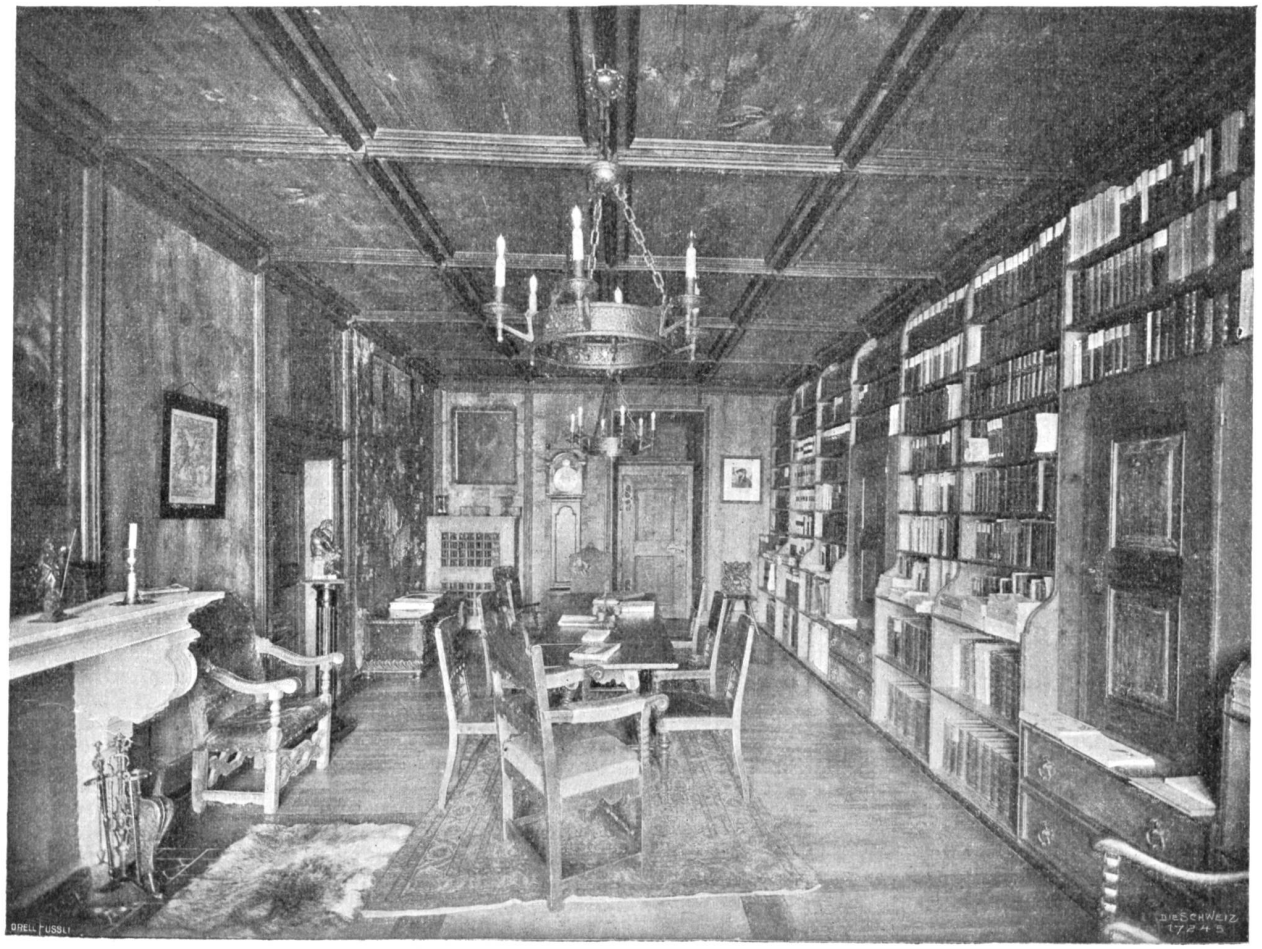
Am Pfingstsonntag hat in Hertenstein die erste Aufführung des Freilichttheaters stattgefunden. Die Sonne war die Sonne von Vindonissa. Die unberechenbare Tagesherrin scheint Herrn Rudolf Lorenz und seinem Kunstideal gut zu sein. Die, ach, so — berechenbaren Menschen, die mit den Strahlen ihres Goldes peinlicher umgehen müssen, weil ihre Schätze von denen sind,

die beim Gebrauche kleiner werden, mögen den Kredit wohl in Betracht ziehen, dessen das heiß umstrittene Werk und sein Führer an maßgebender Stelle genießen. Eine volle Pfingstsonntagspracht über einem Kastanienhain an stiller Bucht des Vierwaldstättersees. Das ist schneller gesagt als vorgestellt, genügt aber als Inbegriff eines gesegneten Ausfluges. Wer wollte es nicht auf den allein hin wagen? Hier hat unsere Heimat der dramatischen Kunst eine Stätte bereitet. Wirklich eine Stätte von Gottes Gnaden. Wenn wir aufatmend von dem tragischen Wort des Spieles aufblicken von des dorischen Tempels schimmernder Säulenfront, da nimmt eben das Theater kein Ende, reicht in Höhen und Fernen wie das Dichterwort. Links setzt sich überm grünen Gewölbe eine Riesenkulisse, die Rigi, fort, mit dem Fuß im See und mit den steilen Wänden im warmen Sonnenglanz. Groß, warm und leuchtend nimmt er Augen und Seele auf und führt diese, die an großen Bildern und Worten, großem Schicksal großgewachsen, in ruhiger Erhabenheit hinauf zu den Tiefen des Himmels. Und gar zur Rechten schaut die ewige Eiswelt als mächtiges Haupt in den Hain. Noch weiter verliert sich der Blick in die Ferne des Hains, und von der Höhe der Kante taucht er in den lieblichen See von Küßnach. Ins Grüne, in Ruhe und Stille, in überwältigende Größe und Schönheit hinein ist dem schweizerischen Freilichttheater sein Heim gegründet worden. Die Unendlichkeit schaut von erhabenen Höhen auf das erhabene Spiel der ewigen Gesetze im winzigen endlichen Menschentreiben. Keine Störung dringt herauf aus der andern Welt. Das Rauschen der Baumkronen begleitet die Rhythmen unserer herrlichen deutschen Sprache. Die Akustik ist erstaunlich gut. Zum billigsten äußersten Platz (3 Fr.) dringt das so sorgfältig geschulte Wort des Schauspielers deutlich wie irgend wünschbar. Die pietätvoll geschonten Bäume wehren der grellsten Sonne. Die diskrete Architektur von Professor Elmiger in Luzern hat ihr Erstgeburtsrecht gewahrt und glücklich verwertet.

Wenn ich von Heim und Gründung rede, so ist damit die Zuversicht ausgedrückt, mit der man in die Zukunft sehen darf. Noch ist nicht alles vollkommen. Noch wird es eine Weile dauern, bis das Experimentieren nicht mehr das Stadium ist. Noch sind wir weit entfernt, von dem konsolidierten Institut, das unsere Heimat an der Hertensteiner Szene haben wird. Aber die Gewißheit ist nun da. Die Gegenwart ist gewonnen. Wir haben einen starken Fuß vorgesetzt. Man darf von einer Gründung reden. Man darf von einem Heim des Freilichttheaters reden. Soviel halte ich heute für definitiv.

Es war von der Sonne und den guten Auspizien die Rede. Wenn etwas noch mehr den Glauben zur Gewißheit macht und wenn etwas noch mehr zu bewundern ist als diese Gunst des Himmels und das fabelhafte Glück in der Auffindung des idealsten Platzes — wobei auch denen ein Kränzchen zu winden ist, die den Lützelauplan vernichtet haben, weil dieser, wenn überhaupt, sicher niemals so glänzend hätte glücken können *) — dann ist es die stählerne Elastizität und Energie, mit welcher Rudolf Lorenz sein Werk durchsetzt. Flaubert hat gesagt, das Genie bestehe im Fleiß. Dann dürfen wir freilich den Schöpfer und Direktor dieses Freilichttheaters ein Genie nennen. Man war schon in Vindonissa verblüfft. Die Aufführung der Braut von Messina ist eine Riesenarbeit gewesen. Und am Pfingstsonntag in Hertenstein habe ich einen proklamieren hören: Dieser Mann ist

*) Anmerkung: Man braucht sich in Hertenstein nicht von der materiellen Basis, einer guten Verpflegung zu entfernen.



Schloß Marschlins. Bibliothek.

nicht umzubringen! Mit religiöser Hingabe an seine Kunst, an sein Lebenswerk hat er geschrieben, gesucht, gerungen, gefochten, geworben, bis er den Ort und die Grundlagen für sein Unternehmen gefunden hatte; von einem Ende welschen und deutschen Landes zum andern ist er gezogen, die Bedingungen nach jeder Hinsicht zu ergründen und sich eine Reihe von dramatischen Künstlern zusammenzustellen, die seinen Ernst, seine Begeisterung, seine Auffassungen teilten. Die „Medea" von Grillparzer hat gezeigt, daß er in seiner Wahl glücklich gewesen ist. Die drei Hauptrollen sind so herausgearbeitet, daß die Wirkung des Ganzen gesichert ist. Der Jason des Herrn Hans Baumeister vom Hoftheater in Darmstadt war sehr überzeugend. Es stellt dieser von Grillparzer im dritten Stück der Trilogie nicht mehr sehr nüancenreich entwickelte Charakter an den Schauspieler die schwierige Aufgabe, durch äußerste Anstrengung des Individualisierungsvermögens soviel einzubringen, daß er neben der gewaltigen Medea nicht allzu uninteressant wird. In diesem Individualisieren war er in der ersten Hälfte und gegen das Ende am glücklichsten. Doch hängt dieser Einwand an der Aufführung der Medea allein, des letzten Stückes der Trilogie, wo eben sie zu ihrer ganzen Größe erwachsen und er den entgegengesetzten Prozeß durchlaufen hat. Deswegen braucht man aber beileibe nicht gleich die ganze Trilogie zu fordern. Nur sticht eben der Mann gar jämmerlich, wenn auch leider noch so wahr, von den beiden Frauen ab. Der Reiz der entzückenden reinen Kindlichkeit in dem Mädchen Kreusa wird von Fräulein Erika von Wagner vom Wiener Hofburgtheater mit einer Anmut verkörpert, die nicht nur von ihrem subjektiven Darstellungsvermögen, sondern auch von ihrem Sinn für die Erfordernisse der Kontrastwirkung ein glänzendes Zeugnis ablegt. Denn man könnte unter diesem Gesichtspunkt die Rolle der beiden Heldinnen beinahe eine nennen. Die düstere, unheimliche und doch in ihrer Verlassenheit und ihrem rührenden Naturkindcharakter unser ganzes Mitleid packende Heldin, die Königstochter aus dem dunkeln Lande der Barbaren und das sonnige Griechenkind, sie bringen eine jede mit der Ausprägung des eigenen Charakters erst so recht den Zauber der andern bis in seine letzten Werte zur Erfüllung und Vollendung. In Wahrheit aber ist ja weder dieses süße Kind, noch der dem Weibesleben der Medea als Mannesleben gegenüber und in Konflikt gebrachte Jason in eine Parallele zu bringen mit der Titelrolle. Sie sind Menschen, die Menschen. Medea ist die Heldin. Ihr Geschick ist das Drama. Es ist eine furchtbare Rolle. Grillparzer ist einer der zunächst für das Freilichttheater am meisten in Betracht kommenden Dichter — das lag zu Tage und hat sich durch diese Aufführung bestätigt. Aber daß er nicht direkt dafür geschrieben hat, zeigt sich nicht nur in Einzelheiten, die bei Voraussicht unserer Szene einer größern Geradlinigkeit untergeordnet worden wären, sondern auch in der beinahe monologischen Art, wie sich die Handlung in den spätern Akten auf die Heldin konzentriert. Glücklicherweise ist Frau Minna Höcker-Berens vom Karlsruher Hoftheater nach Gestalt, Stimme und allen Mitteln diesen außergewöhnlichen Ansprüchen gewachsen. Herrn Lorenz ist zu dieser Protagonistin ganz besonders Glück zu wünschen. Sie hat mit glänzender Tapferkeit die ganze Wucht dieser Aufgabe durchgetragen. Ich möchte sagen: sie hat für diese Halbantike, die Grillparzers Tragödie ist, auf der Freilichtszene das Entscheidende getan. Mit ihrer großzügigen, erschütternden und endlich doch wahrhaft antik-tragisch erhebenden Medea darf sie wohl die Mitbegründerin der Hertensteiner Freilichtbühne heißen. Zur Erholung und sonnigen Freude möchte ich mir, bevor ich dieser Tragödin wieder begegne, eine Aufführung schauen, wo das heitere, weiche, menschlich nahe Griechenkind die Szene dominiert. Aber es war gut, daß mit dem Maß der Medea begonnen wurde. Und die Schlacht um das schweizerische Freilichttheater auf Hertenstein, die am Pfingstsonntag von Rudolf Lorenz gewonnen worden ist, hat ihm die Medea gewonnen.

Es ist viel Kritik geübt worden und manche wohl am Platz. In Hertenstein ist man willig zu lernen. Ich möchte in meiner Freude zu meiner Freude schreiben und habe meinen Raum dahin. Die Kostümierung der Masse ist seit Vindonissa nicht symphonischer geworden. Die Szene wird noch ein kleines erhöht werden müssen. Und so weiter. Der weitaus dominierende Refrain beim Niederstieg zur stillen Bucht und der Seefahrt im klaren Abend erzählte von Freude und Glauben. Wir möchten nichts versäumt haben, sein Echo ins Land zu tragen. Geht und seht! Ich weiß nicht eindringlicher zu raten, als wenn ich sage, daß ich mich mit Herz und Auge freue aufs nächste Landen an der schönen Bucht und den neuen Aufstieg zum Tempel im Kastanienhain. E. Z.

Angelika Kauffmann (1741-1807), Selbstbildnis in Basler Privatbesitz.

Angelika Kauffmann*).

Zu nebenstehender Reproduktion.

Das Andenken der gefeierten Churer Künstlerin Angelika Kauffmann, die 1807 in Rom gestorben ist, wurde vergangenes Jahr durch eine Ausstellung in Bregenz, dieses Jahr durch eine solche zu Budapest gefeiert. Angelika war als Tochter des Johann Joseph Kauffmann von Schwarzenberg (bei Bregenz) geboren; der Vater war Hofmaler des Bischofs von Chur. Bei ihm lernte sie, und mit ihm kam sie ins Veltlin, nach Como und Mailand. Schon als Mädchen zeigte sie in der Pastellmalerei, später im Zeichnen, Radieren und Oelmalen ein ausgesprochenes Talent. Lange Jahre hielt sie sich studierend, kopierend und frei schaffend in verschiedenen Städten Ober-, Mittel- und Unteritaliens auf. Durch die Gattin des britischen Gesandten in Venedig gelangte sie nach London. Hier malte sie, in den höchsten Kreisen eingeführt, zahlreiche Bilder, bis ein häusliches Mißgeschick sie aus dem Inselreich vertrieb. Seit 1780 sehen wir sie als Gattin des venezianischen Malers Antonio Zucchi, der nach fünfzehnjähriger Ehe starb. In Rom versammelte sie einen großen Kreis von Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern, unter denen sich auch Goethe befand, um sich. Sie erreichte ein Alter von sechsundsechzig Jahren. — Ein gutgetroffenes unveröffentlichtes Selbstbildnis der vielseitigen Künstlerin in Basler Privatbesitz zeigt die Malerin am Tische sitzend mit einem Büchlein in der Rechten. Zahlreiche ihrer übrigen Werke sind in Kupfer gestochen worden, und vieles von dem, was letztes Jahr in Bregenz ausgestellt war, wurde durch Photographie veröffentlicht. S.

*) Vgl. „Die Schweiz" VI 1902, 49 ff.